

“Der Zug ist abgefahren, Sie sitzen nicht mit drin.”¹

1

Eine der gravierendsten gesellschaftlichen Folgen des Positivismusstreits und des Siegeszugs des Szientismus ist, dass heute nur noch jenes Wissen den Anspruch erheben kann, Wirklichkeit zu bestimmen, das mess- und sichtbar ist. Somit wird Wirklichkeit reduziert, identifiziert und zur administrierbaren Größe gemacht.

Dieses Wirklichkeitsregime ist das Produkt historischer, machtpolitischer und wissenschaftlicher Konstellationen und strukturiert, wer oder was eine Stimme hat und Gehör finden kann.² Was sich nicht erfassen lässt, erscheint als Störung oder Rauschen. Infolgedessen schrumpft der nicht positiv erfassbare Rest. Er wird pathologisiert, in die Metaphysik verdrängt oder gewaltvoll technologisch überschrieben, übersehen wird dabei, dass das *Anwesende* nur ein kleiner, intensiv verwalteter und regulierter Ausschnitt von Wirklichkeit ist.

Das *Abwesende* wiederum ist nicht das, was nicht da ist, es ist ein konstitutiver Teil von Wirklichkeit, wofür weder die unergründlichen Tiefen des Ozeans noch die Weiten des Weltalls bemüht werden müssen.³ Abwesenheit ist ein aktiver Zustand, formierende Verfasstheit der Spätmoderne und eine unmittelbare Erfahrung, beispielsweise im Warten auf etwas, das nicht kommt.

Wenn diese Kritik am Wirklichkeitsregime des Szientismus ernst genommen wird, verschiebt sich der Blick auf und die Stellung von Abwesenheit: Sie wird begreifbar als eine relationale Struktur, die Beziehungen formt, ohne sich auf einen eindeutig bestimmbareren Gegenstand festlegen zu lassen. Als Struktur verlangt und evoziert sie Formen der Orientierung.⁴

Gerade deshalb gilt es, die Vielfalt der Beziehungen zum Abwesenden ernst zu nehmen und entsprechend zu gestalten – in dem Wissen, dass dies davon abhängt, wie bestimmt oder unbestimmt Abwesenheiten sind.⁵

1) Rudolf Augstein, zitiert in: o. V. [taz-Redaktion], „Der Zug ist abgefahren - aber wohin? Günter Grass über Rudolf Augstein, den ‚Spiegel‘ und die deutsche Frage,“ taz.de, 1990, <https://taz.de/!1779051/>.

2) Vgl. Jacques Rancière, *Das Unvernehmen: Politik und Philosophie* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002).

3) Sehnsucht, Nostalgie, Melancholie, Liebeskummer, Abschied, Entbehrung, Abandonment/Aufgabe, Prekarität, Armut. Besonders schmerzhaft wird Abwesenheit vor dem Hintergrund des realgesellschaftlich Möglichen: als Erfahrung von Verlust und zugleich als Konfrontation mit den Wirklichkeitssinnen anderer Menschen.

4) Hinzu kommt die Erosion vormals orientierungsstiftender Instanzen – religiöse, soziale und familiäre Gefüge, korporative Ordnungen und Traditionen –, die lange Zeit Lebensführung strukturiert haben. Aus ihrem Zerfall folgt der Druck, dem eigenen Leben immer wieder selbst Form und Richtung geben zu müssen: brüchige Lebensformen, brüchige Bindungen und die Erfahrung, dass Orientierung nicht länger tradiert wird und daher fortwährend selbst zu erzeugen ist.

5) Der Begriff der bestimmten Negation bezeichnet nach Hegel eine Negation, die den negierten Gehalt in transformierter Form aufhebt und dadurch eine neue Bestimmung hervorbringt. Negation erscheint hier als produktive Differenz, durch die etwas als etwas Bestimmtes hervortritt. Slavoj Žižek erklärt das häufig entlang des folgenden Beispiels: Kaffee ohne Milch ist nicht dasselbe wie Kaffee ohne Zucker. In beiden Fällen erhält man schwarzen Kaffee, doch die Bedeutung unterscheidet sich, weil jeweils etwas anderes abwesend ist. Die Negation bestimmt damit, was etwas ist. Übertragen auf Abwesenheit heißt das: Bedeutung entsteht darüber, wie eine Abwesenheit bestimmt ist – oder ob sie unbestimmt bleibt.

Sara Ahmed begreift Orientierung als die räumlich-leibliche Ausrichtung von Körpern zu Objekten und Anderen, durch die sich entscheidet, was nahe, erreichbar oder bedeutsam erscheint. Orientierung ist keine bloße Blickbewegung; sie bezeichnet die Konstitution von Relationen, die Wahrnehmung und Handlung strukturieren. Ahmed unterscheidet dabei zwei analytische Bewegungen: *toward* bezeichnet die direkte Hinwendung zu einem Objekt, die anderes in den Hintergrund treten lässt; *around* hingegen verweist auf die strukturelle Organisation solcher Hinwendungen, in der das Objekt als Bezugspunkt wirkt, ohne fixiert oder endgültig ergriffen zu werden. Orientierung ist damit Richtung auf etwas und zugleich Anordnung von Nähe und Distanz, die unser Verhältnis zur Welt formt.⁶

Orientierung entsteht über Blicke und Intentionalität. Sie formiert sich in Sichtfeldern und Adressierungen, die Differenzen hervorbringen, etwa in der einfachen Setzung: „das dort ist nicht ich“. Eine Annäherung an das Abwesende kann, wenn sie nicht gewaltvoll geschlossen werden soll, nur als multiperspektivisches Umkreisen erfolgen, als Annäherung ohne identifizierenden Blick.

In der Fotografie wird diese Logik der Orientierung über Sichtfelder in besonderer Weise anschaulich. Da sie technisch-medial an ein Sichtfeld gebunden ist, hängt Abwesenheit unweigerlich an der Frage, was überhaupt in den Bildausschnitt kommen kann. Was nicht anwesend im Sichtfeld ist, wird zur Voraussetzung der Abgrenzung und zugleich zur Stelle, an der Abwesenheit andockt.

Freilich ist das kein Alleinstellungsmerkmal der Fotografie. In *The Absence of the Book* hält Maurice Blanchot fest, dass jeder Text deiktische Verweise auf Abwesendes in sich trägt.⁷ Lesen heißt demnach, Spuren zu folgen, die nicht auf ein geschlossenes Ganzes zulaufen.⁸ Hier erscheint Abwesenheit als ein zweifaches Außen: ein Außen der Sprache, das sich jeder Symbolisierung entzieht, und ein Außen der Sprache in Gestalt ihrer Gesetze, Grammatik und Orthodoxien – dasjenige, was sich nicht in das bestehende Regime der Sprache einbinden lässt.

In dieser Perspektive erscheint die Fotografie als ein Medium, das an der Schwelle dieser beiden Außen operiert: Sie ist an das Sichtbare gebunden und doch von dem umgeben, was sich dem Sichtbaren entzieht, eine Praxis an der Grenze dessen, was sich zeigen lässt.

Ausgangspunkt von Philipp Farras Arbeiten in der Ausstellung *TCDD 1963-1975* ist die Bahnstrecke, das koloniale Infrastrukturprojekt der Bagdad-Berlin-Bahn, der Zug. In den Fotografien erscheint dieses Zentrum kaum oder gar nicht. Stattdessen werden Landschaften, Himmel, Durchblicke, architektonische Spuren gezeigt – die Umgebung eines Objekts, das selbst unsichtbar bleibt. Der Zug wird somit zum strukturell abwesenden Zentrum: Er ist Bedingung der Sicht und Perspektive (der Blick aus dem fahrenden Zug), aber nicht Gegenstand des Bildes, eine Infrastruktur, die wirksam ist, ohne sichtbar zu sein.

6) Sara Ahmed, *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others* (Durham, NC: Duke University Press, 2006).

7) Maurice Blanchot, „The Absence of the Book,“ in *The Infinite Conversation*, trans. Susan Hanson (Minneapolis: University of Minnesota Press, 1993).

8) Ein Beispiel hierfür ist Kleists Gedankenstrich – „Hier – traf er ...“ – der als paradigmatische Auslassung fungiert: Er deutet darauf hin, dass etwas geschieht, ohne es zur Sprache zu bringen. (Heinrich von Kleist, „Die Marquise von O...“, in *Sämtliche Werke und Briefe*: Brandenburger Ausgabe, Bd. II/2, hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle (Basel: Stroemfeld/Roter Stern, 1994), 11.)

Die Bilder umkreisen das, wodurch der Zug fährt. Manchmal wird Bewegungsunschärfe zum Index der Fahrt. Abwesenheit wird nicht fixiert, sie wird produziert durch Perspektive, Auswahl, Indexikalität und als konstitutives Prinzip der Darstellung wirksam.

5

Jede Auswahl zieht eine Grenze und lässt etwas zurück. Gezeigtes ist stets von Ungesehenen umgeben, von Bildern, die hätten sein können, und von Bildern, die fehlen. Von 350 Negativen werden lediglich sechs in Berlin und sechs in Paris gezeigt. Der Autor der Fotografien ist unbekannt; die Negative wurden 2024 von Farra in Bomonti, Istanbul gekauft. Es handelt sich um ein anonymes Archiv, dessen Urheberschaft abwesend bleibt. Was sichtbar wird, ist ein Bruchstück eines größeren Familien-/Arbeitsarchivs; jedes einzelne Bild steht im Schatten abwesender Bilder.

Die gezeigten Bilder stellen keine Behauptungen auf. Sie kreisen *um* die Frage nach den Bedingungen, unter denen ein Gegenstand innerhalb eines Sehraums überhaupt hervorgebracht wird.

6

Die Arbeiten lassen sich als gespenstische Erscheinungen lesen: sichtbar, materiell – und doch durchzogen von Unsicherheit, Lücken und Nichtwissen. Der unbekannte Fotograf, der abwesende Zug, das unvollständige Archiv, die fragmentarische Ausstellungssituation Berlin und Paris – all dies erzeugt eine Bildwelt, die nicht stabilisiert, reduziert oder fixiert – die heimsucht. Abwesenheit wird zur Bedeutungsmaschine für eine mögliche Orientierung in der Welt.